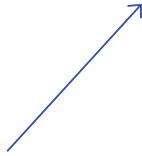




BERTHA VON SUTTNER

(1843–1914)

MIT DEN WAFFEN EINER FRAU



Das Wort Kampf kommt von althochdeutsch *kampel* und bedeutet „Zank“. Damit ist die Konfrontation zweier oder mehrerer Gegner gemeint, die um einen Vorteil ringen. Der Angreifer gilt als Unruhestifter. Als Kampf wird die spontane Aggression einer Horde von Fußballfans ebenso bezeichnet wie das nach klaren Regeln ausgefochtene Duell zweier Gentlemen des 19. Jahrhunderts. Ebenso der Konkurrenzkampf in der Wirtschaft und der Wettbewerb im Sport.

Zum Inbegriff der Friedenskämpferin wurde Bertha von Suttner, die für den Weltfrieden kämpfte. „Für den Frieden kämpfen“ klingt nach Widerspruch in sich selbst. Bertha von Suttner **löste** diesen Widerspruch jedoch auf, denn sie kämpfte nicht nur für ihren eigenen Vorteil, sondern für den Vorteil aller Menschen. Leider verlor sie den Kampf rund einen Monat vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 28. Juli 1914.

Als die 46-Jährige 1889 den pazifistischen Roman „Die Waffen nieder!“ veröffentlichte, erregte sie damit internationales Aufsehen. Ihr Stilmittel, Schrecken und Elend des Krieges mit den Augen einer Ehefrau zu schildern, traf den Nerv der Zeit und löste heftige Diskussionen über den Militarismus aus.

Wie wurde aus der privilegierten Tochter einer österreichischen Hochadelsfamilie, die viele Staatsmänner und Offiziere gestellt hatte, die berühmteste Friedensaktivistin?

Kurz vor Berthas Geburt starb ihr 75 Jahre alter Vater, der General Graf Kinsky von Wchinitz und Tettau. Ihre Mutter Wilhelmine sorgte für eine gute Erziehung: Bertha lernte mehrere Sprachen, sang und spielte einige Instrumente. Bereits als Mädchen nahm sie sich vor, eine große Dame zu werden. Dass sie es

schaffte, beweist das Porträt eines Freundes der international bekannten Grande Dame: „Eine hochgewachsene Erscheinung. Das Haupt ist stolz zurückgeworfen, ihr Blick scheint verachtend über die Menge hinwegzusehen. Niemals bewegt sie eine Hand, niemals eine Geste. Das Ganze erweckt den Eindruck von Hoheit. Wenn ein Thronstuhl dahinter stünde, würde man keinen Augenblick daran zweifeln, eine Königin vor sich zu haben.“

Bertha wurde in diesen Illusionen von ihrer Mutter unterstützt, obwohl dieser klar sein musste, dass es für Bertha nicht leicht werden würde. Berthas Stammbaum wies nämlich einen kleinen Schönheitsfehler auf. Ihr Vater stammte zwar aus böhmischem Uradel, ihre Mutter Sophie Wilhelmine galt jedoch, trotz des kleinen „von“ vor ihrem Namen Körner, bei der hochnoblen Verwandtschaft nicht als „Geborene“ sondern als „eine Gewisse“. Dass sie mit dem Dichter und im Freiheitskrieg gegen Napoleon gefallenen Helden Theodor Körner verwandt war, machte diesen Makel nicht wett.

Davon spürte das junge Mädchen zunächst nicht viel. Sie war sich sicher, bald ihren Märchenprinzen zu bekommen. In ihrer sonnigen Traumwelt lebend, merkte sie nicht, dass die Mutter dabei war, sich zu ruinieren. Das ererbte Vermögen nahm an den Spieltischen der mondänen Kurorte rasant ab. Die der Spielsucht verfallene Gräfin Kinsky war von der fixen Idee besessen, durch Hellschere die Glückszahlen vorauszuwissen und durch das Glücksspiel reich werden zu können. Sobald die gesamte Barschaft verspielt war, reiste die Gräfin mit ihrer Tochter zurück nach Prag ins Palais Kinsky, um für den nächsten sicheren Tipp eisern zu sparen. Bertha liebte diese Ausflüge ins elegante Gesellschaftsleben, unter deren Folgen sie noch zehn Jahre nach dem Tod der Mutter stöhnen musste: Nichts als Schulden!

Dann kam der große Tag ihrer Einführung in die Gesellschaft. Die 18-jährige sah blendend aus, war gebildet und selbstbewusst. Sie war sich sicher, bald mit dem vornehmsten, schönsten, reichsten und edelsten aller Männer verheiratet zu werden. „Voll freudiger Erwartung betrat ich den Saal – voll gekränkter Enttäuschung habe ich ihn verlassen. Die hochadeligen Mütter saßen beisammen – meine Mutter saß einsam; die Komtessen standen in Rudeln und schnatterten miteinander – ich kannte keine; beim Souper bildeten sich lustige kleine Gesellschaften – ich war verlassen.“

Noch am selben Abend beschloss sie in ihrer Verzweiflung einen viel älteren, aber dafür reichen Anbeter ihrer Schönheit zu heiraten. „Mit dem höchsten Glanz wollte er meine und meiner Mutter Existenz umgeben – Villen, Schlösser, Palais. Ich war geblendet und sagte, ja‘. (...) Es ist eine hässliche Tatsache, wenn ein 18-jähriges Mädchen einem ungeliebten, so viel älteren Mann die Hand reichen will, nur weil er Millionär ist! Es heißt – um es bei seinem wahren Namen zu nennen – sich zu verkaufen.“

Ihr Notnagel war dreißig Jahre älter als sie und kam gleich bei ihrem ersten romantischen Tête-à-Tête zur Sache, indem er sie umschlang und ihr den ersten Zungenkuss ihres Lebens gab. „Mit einem unterdrückten Ekelschrei reiße ich mich los, und in mir steigt ein leidenschaftlicher Protest auf – Nein, niemals ...“

Bereits am nächsten Tag löste sie die Verlobung auf. Ein Skandal! Die Mutter war schockiert. Zudem tat es ihr um den finanzstarken Schwiegersohn in spe aufrichtig leid, verlor sie doch mit ihm die Hoffnung auf unbegrenzten Kredit zum Roulettespiel. „So eine schale, flittrige, kleine Jugend hatte ich. So unschöne Dinge wie die Spielbadreisen, die Wegen-Geldes-Verlobungen kamen darin vor“, bekannte Bertha freimütig.

Im hochmütigen Bewusstsein ihrer Schönheit und Jugend gab sie noch einigen Verehrern einen Korb. Doch bald wurden die Anträge spärlicher, und sie selbst nicht jünger. Mit dreißig erkannte sie, wie es ist, als Frau allein dazustehen: Sie hatte keinen Beruf, kein Vermögen, keinen Ehemann. Für eine Frau ihrer Epoche und ihres Standes waren das ziemlich schlechte Karten im Spiel des Lebens.

Nun brach ihre Kämpfernatur hervor. Statt im kargen Frieden bei ihrer verarmten Mutter alt und grau zu werden, suchte sie sich eine Stellung als Erzieherin im Hause des reichen Industriellen Freiherrn Karl von Suttner und gab seinen vier Töchtern Unterricht in Musik und Sprachen. Diese vier Mädchen hatten ältere Brüder. Der jüngste, Arthur Gundaccar, wurde Berthas lang ersehnter Märchenprinz. Sie mussten jedoch ihre Liebe geheim halten: Erstens war Bertha sieben Jahre älter als er, und zweitens wäre eine eheliche Verbindung zwischen dem Sohn des Hauses und einer Bediensteten skandalös gewesen. Drei Jahre glückte es dem Liebespaar, Arthurs Eltern hinters Licht zu führen, dann entdeckte Mutter Suttner das Verhältnis. Bertha musste das Haus verlassen. Um sie jedoch nicht mittellos auf die Straße zu setzen,

gab Arthurs Mutter ihr eine wertvolle Annonce mit auf den Weg: „Ein sehr reicher, hochgebildeter älterer Herr, der in Paris lebt, sucht eine sprachenkundige Dame, gleichfalls gesetzten Alters, als Sekretärin und zur Oberaufsicht des Haushalts.“

Tatsächlich war der Industrielle, der sie nach Paris einlud, einer der reichsten Männer der Welt, der sich selbst so charakterisierte: „Bin Misanthrop und doch äußerst wohlwollend. Es sind eine Menge Schrauben bei mir los, und ich bin Überidealist ... verdauere Philosophie besser als Essen. Meine Ansprüche sind schrecklich, aber ich gehöre nicht zu denen, die Unmögliches verlangen, und wenn mir jemand sympathisch ist, lasse ich verschiedene meiner Ansprüche wie ein Kartenhaus zusammenfallen. Das kommt daher, dass ich, obwohl selbst eine Art wertloses Grübelinstrument, doch den Wert anderer erkennen und würdigen kann.“

Seinen großen Reichtum verdankte Alfred Nobel seiner bahnbrechenden Erfindung des Dynamits, die schon im Erprobungsstadium etlichen Menschen das Leben gekostet hatte. Nobels Vater war Rüstungsunternehmer. Der Bedarf an einem sichereren und trotzdem todsicheren Sprengstoff war in der Zeit des Diamantenfiebers riesig. Nobels über 90 Dynamit-Fabriken in aller Welt lieferten den Sprengstoff nach Europa, Amerika und Australien.

Nobel erwärmte sich sofort für die gebildete Dame aus Wien und diese erwiderte die Sympathie. Doch sie konnte ihren fernen Geliebten nicht vergessen, der, vor Liebeskummer krank, sie mit Briefen um Rückkehr anflehte. Nach knapp zwei Wochen gab Bertha die exzellente Stellung bei Alfred Nobel auf und fuhr zurück. „Ich handelte wie im Traum, wie unter unwiderstehlichem Zwang. ... Ich konnte nicht anders, und die Seligkeit, die ich von dem Augenblick des Wiedersehens erwartete, wog alles auf, was sonst noch kommen mochte – und sei's der Tod.“

Gegen den Willen seiner Eltern wurde geheiratet, und mit geliehenem Geld flüchteten die endlich Vereinten nach Georgien, um sich fernab der missgünstigen Verwandtschaft eine Existenz aufzubauen. Arthur war für seine Eigenmächtigkeit vom Vater enterbt worden. Der Empfang im exotischen Exil war herzlich und trotz finanzieller Nöte ging es den Emigranten gut: „Es hat Tage gegeben – nicht viele aber einige –, wo wir nichts zum Mittagessen hatten; aber Tage, wo wir miteinander nicht gescherzt, gekost und gelacht hätten, sind nicht vorgekommen.“

Die Verbindung nach Europa, wo sie sich einen Namen durch Artikel und Bücher machten, hielten sie durch Briefe aufrecht. Das tägliche Brot verdiente Bertha als Sprachlehrerin und durch Übersetzungen. Arthur entwarf architektonische Pläne und Tapetenmuster. Im Exil wurde Bertha zur bedeutenden Friedensaktivistin und tauschte ihre Ideen in einem umfangreichen Briefwechsel mit Alfred Nobel aus. Fasziniert von ihrem Kampfgeist bewunderte er ihre Friedensinitiative. Der Erfinder eines mörderischen Sprengstoffs wollte jedoch nicht wie Bertha die Öffentlichkeit aufrütteln, sondern den Regierungen die Augen für den Wahnsinn des Krieges öffnen. Angeregt durch den Briefwechsel stiftete er den Friedensnobelpreis. Sein Vermächtnis lautete, dass derjenige, „der am meisten oder am besten auf die Verbrüderung der Völker und die Abschaffung oder Verminderung stehender Heere sowie das Abhalten oder die Förderung von Friedenskongressen hingewirkt hat“, den Preis erhalten solle, wobei Nobel betonte, dass die Nationalität keine Rolle spielen dürfe, sondern der Würdigste den Preis erhalten solle. Zwiespältig wie er war, kaufte er trotz seines Friedenssponsoring 1894 den schwedischen Rüstungsgiganten Bofors. Er rechtfertigte den Kauf mit den selbstberuhigenden Worten, „dass die Armeen eines Tages vom Krieg Abstand nehmen werden, sobald die abschreckende Wirkung ihrer Waffenarsenale groß genug geworden seien“. Nobels hoffnungsfroher Satz erreichte leider nicht die Ohren der Mächtigen.

Als das Ehepaar Suttner nach acht Jahren Exil nach Österreich zurückkehrte, war es in der Familie hochwillkommen. Der ehemalige Reichtum der Suttners war zusammengesmolzen. Die Einkünfte der beiden inzwischen namhaften Schriftsteller waren dringend nötig, um das Leben im Waldviertler Familienschloss Harmannsdorf zu finanzieren. Man lebte mehr schlecht als recht dahin. Doch dann gelang Bertha mit dem Roman „Die Waffen nieder“ der große Wurf. Gegen Zensurversuche setzte sich Bertha erfolgreich zur Wehr: „So möge ich wenigstens den Titel ändern, schlug der Verleger vor. Nein! Der Titel umfasst in drei Worten den ganzen Zweck des Buches. Auch am Titel darf keine Silbe geändert werden.“ Den Welterfolg erklärte sie so: „Trifft einer zufällig den Ausdruck der Idee, die in der Luft schwebt, die in unzähligen Köpfen als Überzeugung, in unzähligen Herzen als Sehnsucht schlummert, dann schlägt ein Buch ein.“

Nun war sie berühmt, aber wirklich reich sollte sie nie werden. Das lag zum Teil daran, dass es noch kein internationales Urheberrechtsabkommen gab. Ihr Buch erreichte zwar 37 Auflagen und wurde in viele Sprachen übersetzt, aber von den ausländischen Editionen erhielt sie keinen Cent.

Jetzt, als fast 50-jährige Weltberühmtheit, wollte sie sich mit aller Kraft bei den überall entstehenden Friedensgesellschaften einsetzen. Militant konservativen Kreisen war sie ein Dorn im Auge: „Ich erhalte jetzt öfters anonyme Schmähbriefe. Gewöhnlich von antisemitischem Geist durchweht ... Und daneben immer den freundlichen Hinweis auf Kochlöffel und Strickstrumpf.“ Am meisten aber litt sie unter ständigem Geldmangel. Zum Glück rettete sie Alfred Nobel weiterhin ein Leben lang immer wieder aus der Klemme. Ihre andere stete Sorge war, genügend Unterstützer für den Pazifismus zu finden. Mit großem Einsatz und langem Atem gelang es ihr, viele Berühmtheiten des öffentlichen Lebens unter ihrer Friedensfahne zu sammeln. Einer davon war der Weltstar Johann Strauß.

Trotz großer Erfolge in der Öffentlichkeit konnte sie sich zeitweise nicht einmal eine Bahnfahrt leisten. Der Exekutor erschien im Schloss, um Wertvolles zu pfänden.

Und dann traf sie der schwerste Schlag: Resigniert musste sie mit ansehen, wie ihr geliebter Mann ein Verhältnis mit seiner dreißig Jahre jüngeren Nichte anging. „Der Traum, den ich hatte – von dem glücklich alten Paar –, der zerflattert. Die Devise meines Alters scheint werden zu wollen: einsam und arm.“ Vor der Armut bewahrte sie hauptsächlich das Vermächtnis ihres zuverlässigen Freundes Alfred Nobel, den sie einmal angefleht hatte: „Ich bitte Sie mit erhobenen Händen: Ziehen Sie niemals Ihre Unterstützung zurück – *niemals*, selbst nicht jenseits des Grabes, das uns alle erwartet.“

Für Bertha persönlich erfüllte sich dieser sehnliche Wunsch erst 1905 mit 63 Jahren, als sie, etliche Jahre nach dem Tod ihres Mäzens, den Friedensnobelpreis erhielt. Das stattliche Preisgeld gab sie sogleich mit vollen Händen wieder aus. Nach nur fünf Monaten war sie bereits um 20.000 Kronen ärmer. Zum Vergleich: Ein Arbeiter verdiente damals etwa 20 Kronen in der Woche. Dem Vorbild ihrer Mutter folgend, hatte sie ihr Leben lang vergeblich versucht, durch Glücksspiel zu Geld zu kommen. Die von ihr initiierte Friedensbewegung dagegen prosperierte. International

einflussreiche Männer wie Fürst Albert I. von Monaco oder US-Präsident Theodore Roosevelt luden sie zu Friedenskongressen ein. Als die fast 70-jährige 1912 in den USA auf Tournee ging, wurde sie enthusiastisch gefeiert. Bei ihrer Rückkehr in Europa sah es jedoch finster aus. Krieg lag in der Luft. Bis zuletzt versuchte sie, Zaudernde für den Pazifismus zu gewinnen: „Sie kam ganz erregt auf mich zu. ‚Die Menschen begreifen nicht, was vorgeht‘, schrie sie ... ‚Warum tut ihr nichts, ihr jungen Leute? Euch geht es vor allem an! Wehrt euch doch, schließt euch zusammen! Lasst nicht immer alles uns paar alte Frauen tun, auf die niemand hört.““

Noch auf dem Sterbelager – sie war an Krebs erkrankt – sagte sie ihre berühmten drei Worte. Schon bald nach ihrem Tod im Juni 1914 blieb vielen, die sie zu Lebzeiten verspottet hatten, das Lachen im Hals stecken.

Die berühmteste Friedensaktivistin

Obwohl Alfred Nobel Bertha von Suttner den von ihr angeregten Friedensnobelpreis bereits bei der ersten Vergabe 1901 zuge-dacht hatte, erhielt sie diesen erst bei der fünften Vergabe am 10. Dezember 1905. Sie nahm ihn am 18. April 1906 in Kristiania entgegen. In ihrer Dankesrede an das Nobelpreiskomitee betonte sie die drei wesentlichen Instrumente, um Konflikte zwischen einzelnen Staaten gewaltfrei beizulegen:

1. *Schiedsgerichtsverträge*, die Aggressionen mit friedlichen Mitteln vermeiden sollen.
2. eine *Friedensunion aller Staaten*, um jeden Angriff eines Staates gegen einen anderen mit gemeinschaftlicher Kraft abzuwehren.
3. eine *internationale Institution*, die als ein Gerichtshof im Namen der Völker das Recht vertrete.

Bertha von Suttners Friedensinitiativen und Abrüstungsappelle fanden in ganz Europa und den Vereinigten Staaten große Zustimmung. Ihr Manifest „Die Waffen nieder!“ inspirierte viele Menschen, sich der Pazifismusbewegung anzuschließen. „Der Abschaffung der Sklaverei ist das berühmte Buch einer Frau vor- ausgegangen, Madame Beecher-Stowe; gebe Gott, dass das Ihre das gleiche bewirke für die Abschaffung des Krieges“, schrieb ihr Leo Tolstoi und der Poet Peter Rosegger meinte: „Dieses Buch ist eine Tat! Es war ein Ereignis in meinem Leben.“